

Erscheint jeden Donnerstag im Umfange von wenigstens 1 Bogen.
Abonnement mit Zustellung ins Haus:
Ganzjährig 6 fl. — fr.
Halbjährig 3 „ — „
Vierteljährig 1 „ 80 „
Für Rabbiner, Prediger, Lehrer und Kantoren:
Ganzjährig 4 fl. — fr.
Halbjährig 2 „ — „
Vierteljährig 1 „ 20 „

Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kasperling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art:
die Zeitschiffe oder deren Raum 5 kr.
inkl. Stempelgebühr.
Beiträge und Korrespondenzen zu adressiren an einen der Redakteure
Inserate, Geldsendungen und Reclamationen an die Administration
Ignatz Kohn
Pest, Schwarz-Abteggasse Nr. 11.

Inserate und Anzeigen aller Art für die „Ung.-jüdische Wochenschrift“ nimmt auch entgegen die Buchhandlung Gebrüder Rosenbergs, Universitätsgasse, Pest.

Inhalt.

Leitartikel: Soll das Peshach-Mehl ein Monopol werden? — Die frühe Beerdigung. — Das Institut zur Förderung der israel. Literatur.
Nekrolog: Pest.
Korrespondenzen und Nachrichten: Inland: Pest, Pest, Sittos, Siptos-St. Mitkos, Drosháza, Lemesvára, Maros-Básárhely. Ausland: Wien, Stuttgart.
Feuilleton: Valerogasse Nr. 5.
Für die von Hungersnoth heimgesuchten Israeliten in Persien.
Briefkasten der Redaktion.
Inserate.

Soll das Peshach-Mehl ein Monopol werden?

Eine ernste Mahnung an unsere Gemeinden.

Wir richten an unsere Gemeinden und an die löbl. Vorstände derselben ein ernstes Wort, das scheinbar eine Privatpekulation, in Wirklichkeit aber eine öffentliche jüdische Angelegenheit von weitgehender prinzipieller und praktischer Bedeutung betrifft, ein neues Unternehmen unserer Pseudofrommen, das nur dann unschädlich gemacht werden kann, wenn ihm bei Zeiten mit Entschiedenheit entgegen getreten wird.

Es ist bereits im Dezember v. J. in diesen Blättern darauf hingewiesen worden, daß die Schomre-hadath, die sich als Agitatoren und Regierichter so glänzend bewährt haben, sich mit der ihnen eigenen Nüchternheit auf die Geschäftsbürde zu werfen im Begriffe stehen. Sie brauchen Geld, viel Geld für ihre heiligen Zwecke: Geld für die Erhaltung ihres Zentral-Büreaus und ihrer zahlreichen dort angestellten Beamten; Geld für ihre beiden Presborenen, die sie überall hin gratis verschicken; Geld für das Heer ihrer Sendboten und Agitatoren; Geld zur Ermächtigung kleiner Minoritäten, sich von den Muttergemeinden loszulösen; Geld zur Subventionierung solcher losgerissenen „autonomen Gemeinden,“ endlich aber Geld für ihre Agitationen, Telegramme, Dankadressen, Geschenke und gerichtlichen Schritte beim Stuhlrichter und sonstigen Behörden. Die Quellen, aus denen dieses Geld in die Zentralkasse des Vereines floß, beginnen aber gerade jetzt allmählig zu versiegen; die Schomre-hadath sind viel zu praktische Leute, als daß sie nicht einsehen sollten, ihre Mitglieder werden mit der Zeit schon müde werden, ihre jährlichen Beiträge in den alles verschlingenden Schlund dieser Kasse regelmäßig abzuführen. Darum denken die from-

men Herren bei Zeiten daran, sich eine jährliche Revenue zu sichern, welche ihre Kasse regelmäßig versorgt. Dieses regelmäßige sichere Jahreseinkommen glauben sie nun im — Peshach-Mehl gefunden zu haben.

Nachdem sich die Orthodogie lange dagegen gesträubt hat, die Dampfmühle als zur Erzeugung von Peshach-Mehl rituell zulässig zu erklären, und Preßburg z. B. sich bis in die jüngste Zeit der Wassermühlen dazu bediente, ist nun das Geschäft zwischen den Schomre-hadath und der Walzmühle, das wir bereits im vorigen Jahre als bevorstehend signalisirten, definitiv abgeschlossen. Die genannte Mühle wird unter der Ägide des frommen Vereines Peshach-Mehl fabriziren, der Verein wird dieses und nur dieses Mehl als das einzig rituell zulässige erklären und durch seine Rabbiner erklären lassen, wobei er sich verpflichtet, die gegesetreuen Rabbiner zu bestimmen, an keiner andern Mühle mahlen zu lassen, respective die Aufsicht dabei zu übernehmen. In Folge dessen wird das Mehl aller anderen Mühlen als rituell unzulässig erklärt und werden, die „Gegesetreuen“ im ganzen Lande, ihren Bedarf an Peshach-Mehl nur aus dieser einen Mühle beziehen, und die Schwachen und Feigen, die es scheuen werden, sich von den frommen Spekulantent den Vorwurf machen zu lassen, daß sie ihr Mehl nicht aus der, von den Schomre-hadath für allein koscher erklärten Walzmühle beziehen, werden sich dann ebenfalls an diese wenden. Die Walzmühle, die dabei ein gutes Geschäft zu machen hofft, verpflichtet sich dagegen, einem Impulse natürlicher Dankbarkeit folgend, den Schomre-hadath für jeden Zentner bei ihr gekauften Peshach-Mehles eine bestimmte, nicht unbedeutende Provision zu zahlen.

Der Rabbiner von Balassa-Gyarmat, der von diesem Abkommen der Schomre-hadath, die ihn zu den Ihrigen zählt, entweder keine Kunde hatte, oder es mit seinen Interessen so besser vereinbar fand, hatte nichts desto weniger mit der Pester Konordias-Dampfmühle ein Uebereinkommen getroffen, vermöge dessen er die rituelle Beaufsichtigung der Anfertigung des Peshach-Mehles an dieser Mühle übernahm. Die betreffenden Inserate, welche dies der Welt anzeigen, und „zu recht namhaften Bezügen einladen,“ sind bereits in allen Tagesblättern erschienen. Das wäre aber ein Strich durch die Rechnung der Schomre-hadath, die das „orthodoxe Peshach-Mehl“ monopolisiren wollen; ihr Vertrag mit der Walzmühle erhielt ein Loch, und ihre ganze Spekulation wäre gefährdet. So ist denn von ihnen ein Rabbiner

als Sendbote direct an den Rabbiner zu Balassa-Gyarmath abgeschickt worden, der ihm Das zu Gemüthe führen und ihm vorstellen soll, daß er im Interesse der heiligen Sache von der Beaufsichtigung der Konfordia-Mühle zurücktreten, der Walzmühle um Gottes Willen keine Konkurrenz machen und das fromme Geschäft nicht stören möge. Bei der strammen Parteidisziplin dieser Herren ist auch nicht daran zu zweifeln, daß der Hr. Rabbi der an ihn ergangenen Aufforderung sich fügen wird.

Das Pefach-Mehl soll also ein Monopol werden, und zwar ein Monopol in den Händen und zu Gunsten der Schomre-hadath!

Ist schon jedes Monopol schädlich; so wäre dieses geradezu gefährlich. Es gäbe den Schomre-hadath nicht nur ein nicht zu unterschätzendes moralisches Gewicht, sondern würde ihnen Jahr aus Jahr ein die Geldmittel an die Hand geben, ihre gemeinschädlichen Wühlereien mit Nachdruck fortzusetzen. In kurzer Zeit dürfte es, so man diesem Treiben nicht von vornherein entgegentritt, dahin gekommen sein, daß es Brauch wird, nur das von den Schomre-hadath kontrollirte Pefach-Mehl als rituell zulässig zu erklären. Daß aber ein solcher Brauch oder vielmehr Mißbrauch bei uns gar leicht zum Geschehe wird, wissen wir aus Erfahrung.

Wie die Dinge eiamal liegen, fördert jede Gemeinde, welche ihren Bedarf an Pefach-Mehl von der, mit dem ausschließlichen Privilegium der Schomre-hadath versehenen Walzmühle bezieht, die gemeinschädlichen, unjüdischen Zwecke dieses Vereines. Diejenigen unserer Gemeinden, welche das nicht beabsichtigen, müssen sich hüten, dieses gefährliche Privilegium anzuerkennen und zu befördern. Wer sein Pefach-Mehl von der Quell bezieht, welche sich die Schomre-hadath als Einnahmsquelle ausersehen, fördert deren Bestrebungen, macht sich zu ihrem Mitschuldigen und ist so recht und eigentlich *מסייע לרבר עבירה*.

Das war's, worauf hier aufmerksam gemacht werden sollte. Die Frage: soll das Pefach-Mehl ein Monopol der Schomre-hadath werden? ist eine ernste; eine viel ernstere, als es Manchem auf den ersten Blick scheinen mag.*)

Die frühe Beerdigung.

Das in hebräischer Sprache in Jerusalem erscheinende Blatt „HabaZelet“ erzählte in seiner jüngsten Nummer folgende „furchtbar Geschichte“ (*מעשה נורא*):

Herr Abraham Penzo, britischer Konsul in Aeco, kam jüngst in Geschäftsangelegenheiten nach Zefath. Plötzlich wurde er bedenklich krank und alle Bemühungen der herbeigeholten Aerzte waren vergeblich; er starb am Freitag. Da aber bis zum Eintritt des Sabbaths die Bestattung des Verstorbenen nicht mehr stattfinden konnte, so blieb die Leiche den Sabbath über liegen. Am eben dem Tage kam ein Geschäftsfreund des Hrn. Penzo, ein Araber, nach Zefath, und da er beim Eintritt in die Wohnung seinen Freund als Leiche auf dem Boden liegen sah, stieß er

*) Mittlerweile haben die Tagesblätter bereits Annoncen des Präses der Schomre-hadath, Hrn. Reich gebracht, welche im Namen der „jüd.-orthod. Durchführungs-Kommission“ den „löbl. Vorständen der isr. Kultusgemeinden zur Kenntniß bringen, daß „hervorragende orth. rabbinische Kapazitäten“ unter den Pester Dampfmißlihen „die Pester Wa lz m ü h l e zur eventuell korrekten Bereitung von Stiermehl als die entschieden geeignetste befunden haben.“ Den Schluß bildet eine Aufforderung des Hrn. Reich an die löbl. Gemeinden, „ihre diesfalligen Bestellungen bei der P e s t e r W a l z m ü h l e gesellschaft m ö g l i c h s t b a l d einleiten zu wollen.“ Man sieht, der Schomre-hadath-Präses gebet sich förmlich als Agent der Wa lz m ü h l e, der er durch obenerwähnten Vortrag, und thatsächlich ist.

einen gräßlichen Schmerzschrei aus und stürzte selbst regungslos zusammen. Der Schmerzschrei des Freundes war kaum verhallt, da bemerkten die im Zimmer Anwesenden, daß die Leiche des Abraham Penzo sich bewege. Sie hoben Penzo auf, legten ihn auf das Bett und bedeckten ihn mit Gewändern, daß er warm werde. Es dauerte auch nicht lange, so kam er wieder zur Besinnung; er ist, wie „HabaZelet“ versichert, jetzt wieder völlig hergestellt. Der Araber jedoch blieb todt und wurde begrabt.

Es ist das nichts Neues. Derartige Fälle, daß Menschen 2-3 Tage und noch länger im Starrkrampfe liegen, gehören nicht zu den Seltenheiten. Wenn wir nichts desto weniger diese „furchtbare Geschichte“ den Lesern dieser Blätter hier mittheilen so geschieht es hauptsächlich, um ihnen wieder einmal ins Gedächtniß zu rufen, daß sie sich der Unsitte enthalten, die Todten sobald irgend möglich unter den Boden zu bringen.

Es sind jetzt gerade hundert Jahre, daß ein deutscher Fürst, der Herzog von Meklenburg-Schwerin, an die Juden seines Landes den Befehl erließ, sich der frühen Beerdigung zu enthalten und die Todten drei Tage liegen zu lassen.

Ein Betergeschrei erhob sich unter den Juden, als ob Verbannung oder Ausweisung ihnen angedroht wäre, als ob der Landesherr sie hätte zwingen wollen, die Religion ihrer Väter zu verlassen. Eltern sollten ihre Kinder, Kinder ihre Eltern erst alsdann der Erde übergeben, wenn jede Besorgniß eines Scheintodes gewichen wäre; das nannten sie in irriger Frömmigkeit, „in den Wegen der Völker wandeln, sie von dem Glauben der Väter abwendig machen. „Nun natürlich! es steht ja im Schulhaus-Aruch, daß der Verschiedene nicht über Nacht unbeerdigt bleiben darf.

Man wandte sich an Moses Mendelssohn mit der Bitte, durch schnelle Verwendung bei der Regierung und durch Abfassung einer Vorstellung dieses Unglück von ihnen abzuwenden, d. h. den Befehl rückgängig zu machen. Mendelssohn erklärte ihnen, er begreife nicht, wie sie über eine so heilsame Verordnung solche Bekümmerniß an den Tag legen könnten; nach seinem Dafürhalten fordere die Befolgung des landesherrlichen Befehles nicht die geringste Gesetzesübertretung. Der Brauch einer sofortigen Beerdigung sei durch kein Religionsgesetz eingeführt worden und geringfügiger Ursachen wegen häufig umgangen. Das Uebernachten des Todten müsse um so mehr als Pflicht angesehen werden, wenn der entfernteste Zweifel vorhanden sei, daß er noch zu sich kommen und wieder aufleben könne. „Ist es doch fundamental bei uns, daß kein Gesetz in solchen Fällen bindende Kraft hat, wo Lebensgefahr dabei obwaltet.“

Dieser Bescheid bot dem durch seinen Gang zur kabbalistischen Mystik nicht weniger als durch seine Heftigkeit berühmt gewordenen Jakob Herschel (Emden) erwünschte Gelegenheit, mit Mendelssohn anzubinden. Mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit versuchte er Mendelssohn eine bessere Ansicht beizubringen*), was ihm noch 55 Jahre später den Dank des R. Moses Sopher einbrachte, der sich nicht enthalten konnte, auf Emden die talmudische Redensart anzuwenden**). *מהר"ם ל' אמונתא בכו"ל*. Daß der seiner Zeit berühmte jüdische Arzt Marcus Herz in Berlin vom medizinischen Standpunkte aus alle Einwände derer, welche den Mißbrauch der schnellen Beerdigung verteidigten, niederwarf, konnte oder wollte er nicht wissen.***)

Fast in allen cultivirten Staaten wird von Seiten der Sanitäts-polizei mit Strenge darüber gewacht, daß vor Ablauf von 2-mal 24 Stunden keine Leiche bestattet wird; in diesem Punkte wie in gar vielen

*) Die Correspondenz s. in Meassef 1785 u. Siture Gallim III.

**) Chatam Sopher, Jore Dea, 338.

**) W. f. auch Frankel, Zeitschrift, II, 374 ff.

anderen steht also der Schulchan-Aruch mit dem Staatsgesetz in grellem Widerspruch, mußte der Schulchan-Aruch dem Staatsgesetze weichen. Die Vernünftigen und Gefühlvollen unter unseren Glaubensgenossen würden die ihnen durch den Tod entzogenen Geliebten vor Ablauf dieser Frist nicht bestatten, wenn ein solches Gesetz auch nicht existirte, denn sie wissen, daß der Mensch 2—3 Tage in Scheintod liegen kann; o das peinigende Gefühl, Menschen scheinotdt begraben zu haben! Nur die Unvernünftigen, die an den Buchstaben des Schulchan-Aruch kleben, die hart und herzlos geworden sind, wollen von dem Staatsgesetz nichts wissen und können die Todten nicht früh genug aus dem Hause schaffen.

In den jüngsten Wochen schieden zwei Rabbiner, die als die Stützen und Säulen der Orthodogie betrachtet wurden, von hinnen: Jakob Ettlinger und B. W. Schreiber. Der Erstere kämpfte vor noch 25 Jahren und wahrscheinlich bis an sein Ende mit allen verrosteten Waffen der Kabbalah für die Aufrechterhaltung des betr. Paragraphen im Schulchan-Aruch; sein College in Preßburg stand ihm in diesem Eifer gewiß nicht nach. Und dennoch blieb Ettlinger's Leiche volle 55 Stunden und die des Preßburger Rabbiners beinahe 2 Tage unberührt, bis sie bestattet wurde. Warum so lange? Weil man noch Fremde zur Beerdigung erwartete aus Frankfurt a. M., Berlin und Kollin — in solchen Fällen *לכבוד המת* ist bekanntlich das „Ueberrachten“ der Leiche vom Schulchan-Aruch gestattet. Nun, wenn so „geringfügiger Ursachen“ willen mit der Bestattung zweier Säulen der Orthodogie so lange gewartet werden konnte, um wie viel mehr ist es Pflicht eines jeden wahrhaften Israeliten darüber zu wachen, daß vor Ablauf der staatlich festgesetzten Zeit — welche bei gewissen Krankheiten, bei großen Hüfen auch nach dem Staatsgesetze eine sehr kurze ist — seine Beerdigung vornehmen zu lassen.

Die Rabbiner, die Vorsteher der Gemeinden und Chevra-Kadisches sollten darüber wachen. Es handelt sich um ein *חשש שפיכת דמים* — g.

Das Institut zur Förderung der israel. Literatur.

Dieses, im Jahre 1855 begründete Institut, an dessen Spitze anfangs Philippson, Sellinek und Jost standen, bis nach dem Tode des Letztern und der Berufung Sellinek's nach Wien Herzfeld und Goldschmidt mit Philippson die Leitung übernahmen, hat das unbestreitbare Verdienst, der jüdischen Wissenschaft auch in solchen Kreisen Eingang verschafft zu haben, in die sie ohne dasselbe schwerlich so bald gedrungen wäre. Wer seit Anfang seines Bestehens Mitglied dieses segensreich wirkenden Instituts ist, befindet sich jetzt im Besitze einer werthvollen Bibliothek, indem bereits 50 selbstständige Werke und 2 Sammelwerke, von denen einige sogar mehrere Bände umfassen, erschienen und viele schon jetzt so selten sind, daß sie auch antiquarisch kaum noch gefunden werden. Schon diese Thatfache allein spricht hinlänglich für den Werth und die Bedeutung dieses Instituts, dem jeder Freund der jüdischen Wissenschaft eine immer weitere Verbreitung und tiefere Einwirkung gewiß wünschen muß.

Die Namen der Verfasser bürgen für den Werth und die Bedeutung der auch in diesem Jahre den Abonnenten des Instituts zu liefernden Werke; es erscheinen nämlich: *Munk's Palästina* in deutscher Bearbeitung, die Literaturgeschichte des Judenthums von Dr. David Cassel, die Uebersetzung der Schriften *Philos's*, eine Novelle von Dr. Honigmann u. a. m.

Der Abonnementspreis ist nur 2 Thaler jährlich, wofür der Abonnent die in dem laufenden Institutjahre herauszugehenden 4 genannten Schriften oder noch mehrere erhält.

Mögen es sich daher Alle, welche an dem geistigen Leben des Ju-

denthums einen aufrichtigen Antheil nehmen, und die sich von den Erscheinungen des Tages oft unangenehm, sogar schmerzlich berührt fühlen und von ihnen abwenden, es sich zur Pflicht machen, dieses Institut möglichst zu fördern, und Jeder in seinem Kreise Freunde zu schaffen.

Nekrolog.

Pest, 22. Januar. Wir haben gestern eines der würdigsten Mitglieder unserer Gemeinde zur letzten Ruhe geleitet. Am 19. d. nahm **Adam Adler** nach langem Leiden von dieser Erde Abschied, auf der er **86** Jahre in Ehren und segensreich gewandelt und gewirkt. Der Verklärte war das Kind zweier Jahrhunderte, nicht nur seiner Geburt und seinen Jahren, sondern seinem ganzen Wesen nach; aber er war es in einem edlen und schönen Sinne. Aufgewachsen in dem Geiste und den Anschauungen einer Zeit, die für uns beinahe eine verschollene ist, wußte er sich die Sittenreinheit und Herzens-einfalt, die Gläubigkeit und praktische Frömmigkeit, sowie das religiöse Wissen derselben stets ungeschmälert zu bewahren; er hatte aber auch einen offenen Blick und ein offenes Herz für die Verhältnisse und Forderungen unserer Zeit, hinter welcher er nie zurückblieb. Er verachtete es nie, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu glorifiziren, oder sein gläubig strenges Judenthum dadurch zu heben, daß er das Andersdenkender herabzusetzen suchte. Strenge, makellose Rechtlichkeit, feines Anstandsgefühl, unerlöschliches Gottvertrauen, das er bei den zahlreichen harten Prüfungen, die ihm das Leben brachte, nie verlor, und ein reger Wohlthätigkeits Sinn waren die hervorragenden Züge seines reinen, allgemein geachteten Charakters. Alle hiesigen Wohlthätigkeitsvereine erfuhren zahlreiche Beweise seiner thatkräftigen Theilnahme, die sich ganz besonders der Talmud-Thora und dem Sickenhause zugewendet hatte. Sein Leidenbegangniß war ein sprechendes Zeugniß der allgemeinen Verehrung, deren der Verklärte sich erfreute. Eine imposante Menschenmenge gab ihm das letzte Geleite; an der Bahre, vor der Hr. Dr. Kohner der allgemeinen Trauer und der wohlverdienten Anerkennung warmen Ausdruck gab, standen neben tiefgebeugten Kindern, zahlreichen Enkeln und Urenkeln, eine Schaar trauernder Freunde, eine Deputation des Wohlthätigkeitsvereines Zion und die Bewohner des Sickenhauses, die gekommen waren, ihrem Wohlthäter die letzte Ehre zu erweisen. Der Name **Adam Adler** wird noch lange mit Achtung und Verehrung genannt werden in unserer Mitte. Mit ihm ist unserer Besten Einer heimgegangen, möge er Seligkeit und Himmelsfreuden finden!

ת. צ. ב. ה.

Korrespondenzen und Nachrichten.

Inland.

Pest, 17. Januar. Mit Vergnügen registriren wir, daß zur Linderung der Noth, welche unter den Israeliten in Persien herrscht, die Herren **Anton D. Herzl**, **Karl Keuß**, **S. Nathan Steinde Zombori** und **Gottlieb Löwy** unter den Mitgliedern der Lloydgesellschaft eine Privatsammlung veranstalteten. Dieselbe beläuft sich bis heute auf circa 2000 fl., welche Summe von den menschenfreundlichen Sammlern bereits direkt nach London an **Sir Mos. Montefiore** abgebenet wurde.

—i— **Pest, 22. Jänner.** Der Humanitätsverein „Zion“ hielt gestern seine diesjährige ordentliche Generalversammlung. Der Präsident, **Herr Adolf Steinhilber**, eröffnete die Sitzung, indem er die Beschlußfähigkeit konstatierte und den Jahresbericht durch Herrn Sekretär

Schwarz verlesen ließ. Demselben entnehmen wir, daß der Verein im verfloffenen Jahre ein Budget von circa fl. 16.000 zu bestreiten, und trotzdem noch ein Plus von fl. 3400 erübrigt hatte. Dieses günstige Resultat ist, wie der Bericht hervorhebt, der immer zunehmenden Theilnahme des Publikums, d. h. Zuflüsse von namhaften Spenden, dann aber auch der umsichtigen Leitung zu verdanken. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder hat bereits 800 überschritten. Nach Erledigung einiger anderer Agenden und nach Ertheilung des Abolutoriums stellt der Präses im Namen des Vorstandes den löblichen Antrag: man möge von dem erübrigten Betrag fl. 300 auf außerordentliche Unterstüzungen verwenden, und unter diesen fl. 50 für die hungerleidenden Israeliten in Persien bewilligen. Die Versammlung hat diesen Antrag einstimmig angenommen. Dadurch hat aber der Zionverein das schöne Beispiel gegeben, daß man im Punkte des Wohlthuns nicht streng statutenmäßig verfahren, sondern nach Maßgabe der vorhandenen Mittel geben müsse. Wahrlich nachahmenswerth! Möchten auch die anderen Vereine ähnlicher Tendenz, deren es hier so viele gibt, an die so unglücklichen Glaubensgenossen im fernen Osten nicht vergessen!

R. Siflös, im Januar, 1872. (Korr.) Es ist uns in der That selten zu Muthe, wenn wir auf die innern Kriege im ung. Israel, mit allem Wechselfällen und Epifoden, mit dem gehässigen Jammer und kostspieligen Zeitvertreib, zurückblicken. Diese traurigen Kämpfe haben die Klüfte stets tiefer und schroffer gerissen, welche zwischen den Brüdern einer Religion sich drohend aufgethan. Je mehr man mit Worten streitet, desto mehr steigt die Entfremdung, die Verbitterung, der Argwohn, desto mehr zieht ein finsterner, bauerfüllter Geist tiefer in die Gemüther der Streitenden ein; denn je gerühter man auf dem Kampfplatze erscheint, desto wüthender wird der Feind. Die Schein-Orthodoxie wird dann zu einer Trost-Orthodoxie, die stets nur den Streit des Streites willen nährt und pflegt, und gegen Dummheit und Trost kämpfen gewiß alle Götter vergebens. Soll Heil entstehen, so muß „die Zeit des Redens und die Zeit des Krieges“ aufhören. Die andere Partei möge darzu einen Gefallen finden, die tolle Hege um der Hege willen fort zu pflegen, sie mag im Schwähen und Schimpfen ihr Plaisir finden, uns rath der höhere Zweck den wir anstreben, mit ruhigem Mute und ruhigem Worte die Stabilirung unseres Vorhabens auf der festen Basis der Thaten zu erringen, das echte ungarische Judenthum muß aufhören die sterile Arena für den habathmenden Ringkampf zu sein, oder aber es müßte aufhören zu existiren. Die „Zeit des Handelns“ muß bei uns beginnen, oder wie der Dichter sagt: „Der Worte sind nun genug gewechselt, laßt uns endlich Thaten sehen!“ Die Fortschrittspartei ist wie das Judenthum immer auf seine eigene Selbstlosigkeit angewiesen, von uns muß es heißen: „Aido toi et Dieu taidera“. Wenn man zwar leider heute noch mit Mendelssohn sagen und klagen muß: „O Wahrheit, Wahrheit, die sich in dich verlieben, sind die geplagtesten Geschöpfe! Mit Steinen muß man dir nachwerfen!“ so darf man sich dennoch nicht vom Schauplatze der Thätigkeit zurückziehen, wenn es gilt die Wahrheit in ihrer Klarheit zu verbreiten, denn — „nach der Mühe der Lohn!“

Es gilt vor Allem einen Kulturverein zu bilden, der die fortschrittlichen und kulturfreundlichen Elemente der vaterländischen Zudendheit sammelt und mit vereinten Kräften Thaten des Fortschrittes ins Werk setzen soll. Ueber Zweck und Tendenz, so wie über die Gründung und Organisation dieses Vereines nächstens ausführlicher. Für heute sollte diese Idee in der „Ung.-jüd. Wochenkrist“ nur erst angeregt werden.

Zd. Siptó-St. Miklös, 12. Januar. (Korr.) Rechtslichkeitsgefühl wird wohl Niemand bei den Neujuden unseres Landes voraussetzen, die Leuten sind fromm, und denken kein, daß Frömmigkeit mit Rechtslichkeit ganz heterogene Begriffe sind. Was ich Ihnen also jetzt zu melden habe, wird nicht überraschen: im Lager der Schomre-hadath ist alles möglich, sie sind überall gleich, haben einander nichts vorzuwerfen. Unsere Schomre-hadath haben ihren Sinnungsgenossen nicht nach, ja ihr jüngstes Heldenstückchen dürfte den Beweis liefern, daß sie dieselben vielleicht noch übertreffen. Sie haben — daß sich Gott erbarm' — auch eine eigene Schule, die von circa 50 Schülern besucht wird. An dieser

Schule wirken zwei Lehrer und ein Gemaramelamed; nun hat der eine der Lehrer gewagt, des Melamed Hochherlichkeit anzugreifen, der läbne Ritter von Melamed wirft ihm sogleich den Fehdhandelschuh hin, schwört hoch und theuer, ihm — ipsissima verba — „die Gurgel zuzuknurren.“ Gesagt, gethan! auch ein Melamed hält Vorkhalten für Ehrensache, und — die Kehle ist dem armen Lehrer zugeschnürt. Unter einem wichtigen Vorwande wird ihm die Auszahlung seines Gehaltes verweigert, der Melamed lacht sich ins Fäulichen, es ist ihm zu bewirken gelungen, daß kleine Kinder vergebens um Brod zu ihrem Vater schreien.

Nicht wahr, ein echtes Schomre-hadath-Stückchen? Die Sache hat aber noch eine Rehrseite; der arme Lehrer weiß sich nicht zu helfen, tritt flagbar bei der Gerichtsbehörde auf, theilt auch sein Leid einigen Personen aus der Muttergemeinde mit, und kaum er sich's vertrieht, waren einige Gulden zusammengebracht, und der augenblicklichen Noth seiner Familie war gesteuert. Bei seiner eigenen Gemeinde wird ihm der spärliche, im Schweiß seines Angesichtes verdiente Gehalt verweigert; einer frommen Gemeinde a ziemt es ja nicht, einem Lehrer zu zahlen, nur Mitglieder der Fortschrittsgemeinde sind so gottlos, den so gemäßregelten Lehrer einer Schomre-hadath-Gemeinde willig zu unterstügen. Das hat man alles von dem Fortschritt; nicht einmal gelingt es heute frommen Leuten mehr, einen Lehrer verhungen zu lassen; die Fortschrittsteule meagen sich in alles, sind gleich zur Hälfte bereit. Ob dies nach dem neuen Gesetz, welches unser Kultusminister erlassen, nach welchem jede Gemeinnsamkeit zwischen den beiden jüd. Parteien aufgehört hat, gestattet ist, ist eine wichtige Rechtsfrage, die wir nicht zu entscheiden wagen. Wenn ich hier von einer Schomre-hadath-Gemeinde spreche, dürfen Sie ja nicht denken, daß die Benennung „Gemeinde“ gerechtfertigt ist; es sind bloß einige Leute, die sich zusammengethan, um einem Individuum das liebe Brod zu verschaffen.

Von unserer eigentlichen Gemeinde gilt noch immer, was von ihr seit vielen Jahren bekannt ist: man zählt sie nicht mit Unrecht zu den intelligenten Gemeinden unseres Vaterlandes. Namentlich ist es die sechsclassige Volksschule, welche Vorzügliches leistet, und wie alljährlich, wurden auch heuer arme Schüler mit Schulbüchern und Winterkleidern beschenkt.

Iy. Drosháza, 18. Januar. (Korr.) Die „Ungarisch-jüdische Wochenkrist“ hat in Nr. 2 dieses Jahrganges nach dem P. A. einen kurzen Bericht über den Tod und die Beerdigung unseres leider früh verstorbenen Rabbiners Dr. A. Maber gebracht. Im Interesse der Wahrheit und von dem Wunsche geleitet, einem Manne, der sich in unserer Mitte ein wohlgegründetes Anrecht auf Dankbarkeit und Verehrung erworben hat, die ihm gebührende Anerkennung nicht schmälern zu lassen, erlaube ich mir, um gütige Aufnahme der folgenden thatsächlichen Berichtigung zu bitten.

Um unserer verklärten Rabbiner die letzte Ehre würdig zu erweisen, luden wir die Nachbargemeinden und deren Rabbiner zu der Trauerfeierlichkeit. Sr. Hochw. Hr. Oberrabb. A. C. Fischer aus Makó war aber der Einzige, der sich weder durch den strengern Frost der rauhen Jahreszeit, noch durch die bodenlosen, damals geradezu gefährlichen Wege abhalten ließ, unserer Einladung Folge zu leisten. Die in dem genannten Berichte als Rabbiner bezeichnete Herr L. Ujheily von H.-M.-Báráhely und Sam. Schwarz von Békes waren die Vorstände ihrer Gemeinden.

Ich verzichte hier darauf, über Form, Inhalt und Wirkung der Leichenrede zu berichten, welche Hr. Oberrabb. Fischer am Sarge unseres tief betrauernten Rabbiners hielt. Man mußte eben die Rede hören, um den mächtigen nachhaltigen Eindruck zu begreifen, den sie auf die erköhrteten Zuhörer verursachte. Das ihm von der Gemeinde angetragene, bedeutende Honorar wies der Herr Oberrabbiner, gleich auszeichnet als Redner wie als Mensch, der mit neu, zumeist noch unmindegen Kindern zurückgebliebenen Wittwen, an deren wirksame Unterstüzung er nachdrücklichst und mit Erfolg anregte. Der Dank einer schwergeprüften Familie, die Anerkennung unserer ganzen Gemeinde, das Bewußtsein einer schönen That und der Segen Gottes sei der Lohn seines edlen menschenfreundlichen Wirkens!

— r. Femesvár, 18. Januar. (Korr.) Der hier bestehende „Maktil el dol“ (Kranken-Unterstützungs-Verein) veröffentlichte vor

einigen Tagen den Rechnungs=Ausweis des jüngst abgelaufenen Verwaltungsjahres. Der Verein verausgabte in diesem seinem 11. Verwaltungsjahre an Kranken= und Armen=Unterstützungen, Wittwen=Abfertigungen, für Medikamente, Honorar für Aerzte u. dgl. m. fl. 2031, 34 kr. und belief sich sein Vermögen mit Abschluß des Jahres 1871 auf fl. 4813, 61 kr. Der Verwaltungskörper besteht gegenwärtig aus den Herren: Ignaz S. Eisenstädter, Präses, Josef Fried, Vice=Präses, Jakob Ungar, Cassier, Josef Rosenthal, Controllor, Hermann Jeschowsky, Schriftführer. Mögen dem gemeinnützigen und wohlthätigen Vereine nie die Mittel fehlen, helfend und rettend stets eintreten zu können.

Maros=Bárárhely, im Fänner. Unter der Ueberschrift: „An christlicher Liebe geforben“ erzählt, Székely Hirlap“, daß unlängst ein armer Jude in der Nacht sich nach Esik=Zsentivány bei Maros=Bárárhely verirrt. Ueberall wo er um ein Nachtlager anklopfte, wurde er an den nächsten Nachbar gewiesen. Ermüdet sank er auf der Straße nieder und erfor. Des andern Morgens fanden ihn die gutberzigen Esik=Zsentiványer aller jüdischen Sorgen ledig in Abrahams Schoß.

U n s l a n d.

Wien, 15. Januar. Verflohenen Donnerstag legte sich der Hausfhirer Abraham Deutsch zwischen Altmanndorf und Inzersdorf auf einem Felde entleidet nieder, um durch Erfrieren zu sterben. Deutsch wurde bemerkt und auf Anordnung der Sicherheitsbehörde in seine Wohnung gebracht. Seither zeigten sich bei dem Unglücklichen Spuren von religiösem Wahnsinn. (N. f. P.)

Stuttgart, 16. Januar. Die Sitzung der Kammer der Standesherrn (Herrenhaus) bot gestern ein ganz besonderes Interesse; es handelte sich nämlich um die von der andern Kammer dem Gesewentwürfe angehängte Bitte an die Regierung: „zur gesetzlichen Einführung des Grundsatzes, daß die Religionsverschiedenheit zwischen Christen und Nichtchristen kein bürgerliches Cbehinderniß bilden soll, die geeignete Einleitung zu treffen“. (Vgl. Nr. 30 v. S.) Es entsponn sich eine längere, sehr interessante Debatte. Die Mehrheit, hauptsächlich vertreten durch Staatsminister v. Laden, Staatsminister v. Geßler und Obertribunalrath v. Polzschuhner, welchen sich auch Fürst v. Hohenlohe=Langenberg anschloß, erklärte die Gestattung der Ehe zwischen Christen und Israeliten (denn um diese handelt es sich fast doch nur allein) als eine natürliche Consequenz der Gleichstellung aller Glaubensbekenntnisse und der Aufhebung jedes Gewissenszwanges. Sie würde in dem Verbot eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit erblicken, die durch nichts zu rechtfertigen wäre. Erfüllen doch die Israeliten mit den Christen alle Pflichten gegen den Staat, kämpfen und bluteten im Kriege mit den Christen, und sollten dann von der Ehe mit den Christen ausgeschlossen sein. Das müßten sie als ein an ihnen geübtes Unrecht empfinden. Die Minderheit wendet dagegen ein, daß die sittliche Würde der Ehe zwischen in dem Religionsbekenntniß so sehr verschiedenen Ehegatten nothwendig verloren gehen müsse und gar nicht möglich sei, daß eben dadurch die Kindererziehung nothleiden müsse, solche Ehen also vererblich für den Staat seien. Die Gegner bestritten dies, und legten auch darauf Gewicht, daß dadurch daß man, um diese Ehe zu ermöglichen, den einen Theil zum Religionswechsel zwingt, die Heuchelei befördert werde, was auch nicht zum Heil des Staates gereiche. Bei der Abstimmung wurde der Beitritt zum Beschluß des andern Hauses, die Ehe zwischen Christen und Juden zu gestatten, abgelehnt. (N. N. 3.)

Feuilleton.

Valero=Gasse Nr. 5.

Den freundlichen Leser will ich in ein kleines, bescheidenes Seitengäßchen unsere guten Landeshauptstadt führen, das den Namen Valerogasse trägt. Das Gäßchen ist wie gelagert ein höchst anspruchsloses, fast zu bescheidenes, nicht mehr allzusehr vom Pester Prater, dem Stadtwaldchen, als ob es nicht übel Lust hätte, sich zwischen den dortigen Baumreihen schichtern zu verstecken, was ihm während der 3 bis 4 Wochen wo das Stadtwaldchen den Namen verdient und schattige Bäume mit frischen grünen Blättern hat, bei seiner Kleinheit auch wirklich leicht gelingen könnte. Es wird voraussichtlich viele gute Pester Kinder geben, welche die „Valerogasse“ — sit venia verbo! denn eigentlich sollte es Gäßchen heißen! — höchstens dem Namen nach kennen, und Mancher, der das Pester Pflaster schon hübsch lange tritt, dürste das Pflaster des winzigen Gäßchens, das die „Königs“ mit der „drei Trommel=Gasse“ verbindet, noch nie betreten haben. Und doch birgt dies Gäßchen eine Pester Sehenswürdigkeit, die einzig in ihrer Art ist. Wie die Landeshauptstadt nur eine Kettenbrücke, ein Akademie=, Museum= und Redoutengebäude hat; so hat sie auch nur eine „Valerogasse Nr. 5“. Nicht etwa deshalb, weil sie nur eine Valerogasse und in ihr nur einmal Nr. 5 hat; sondern weil diese Nr. 5 eine öffentliche Anstalt ist, die in der Stadt als Uniqueum dasteht.

Es ist ein schöner, das heißt ein sonnenheller aber grimmig kalter Decembertag, an dem ich den lieben Leser nach Nr. 5 der Valerogasse führen. Es ist das ein niedliches, nettes Parterre=Gehäuschen, das in deutscher und ungarischer Sprache die Aufschrift trägt: „Speiseanstalt der israelitischen Frauvereine“. Die Bezeichnung „Speiseanstalt“ allein hätte freilich schon genügt; die Apposition „des israelitischen Frauvereines“ ist pure Thautologie, oder, um gegen die p. t. Damen galanter zu sein: die gewissenhafte Pünktlichkeit des Kaufmannes, der seine Firma möglichst präzis angibt, da er doch nicht wissen kann, ob er nicht noch einmal Konkurrenz bekommt. Denn Pest hat einmal vor der Hand keine andere Speiseanstalt als diese — und darum hätte der hochwohlwollende Stadtmagistrat der bayerischen Hauptstadt, der sich endlich entschlossen hat, dem vom Pester israelitischen Frauverein gegebenen Beispiele zu folgen und die Münchener Suppenanstalt in eine Speiseanstalt zu verwandeln, viel besser gethan, anstatt vom Pester Stadtmagistrat vom Pester jüdischen Frauverein die Statuten der „Pester Suppenanstalt“ zu erbitten. Dieser Weg wäre der directe, also kürzeste, und der Pester Magistrat der Nähe überhoben gewesen, diesen Gegenstand dem Magistratsrath, Hrn. Polgár zuzuweisen, „der sich mit dem Pester israel. Frauverein, welcher hier die einzige Speiseanstalt erhält, ins Einvernehmen setzen und Bericht erstatten soll“.

Lautes, vielstimmiges Glockengeläute durchzittert eben die kalte Winterluft, als wir vor Nr. 5 der Valerogasse anlangen. Es ist Mittag; die beiden äußeren Flügel der Eingangsthüre sind weit geöffnet und drinnen das Geschäft offenbar schon recht lebhaft im Gange. Die Inhaberinnen der Firma, respective die Geschäftsleiterinnen sind bereits vollaus beschäftigt auf dem Schauplatze ihrer Thätigkeit — das verathen die draußen harrenden Equipagen; die Kunden kommen zahlreich — das beweiset die nimmer still stehende Thüre, durch welche Männer und Frauen, Kinder und Greise kommen und gehen. Doch da draußen ist's zu kalt; wir wollen eintreten, um diese Kunden im wohlgeheizten Zimmer näher zu betrachten und zu sehen, wie und womit sie bedient werden.

Wir öffnen die Thüre, treten ein und befinden uns in einem mäßig großen, höchst einfachen, aber netten und reinen Zimmer, gerade gegenüber einem großen halbgeöffneten Schiebefenster, aus dem ein warmer, würziger Speisehauch dringt, hinter welchem die Werkstätte sich befindet, in der die Köchin emsig und flink mit Schöpflöffel und Messer hantirt, um durch das Schiebefenster, das unaufhörlich auf- und niederfliegt, die geforderten Portionen zu verabreichen. In der Ecke rechts ist ein winzig kleiner, mit einem hölzernen Gitter umgebener Raum, dem von Rechts wegen der Name „Verschlag“ zukäme, den wir aber, aus Achtung für die Person, welche dort ihre zeitweilige Residenz aufgeschlagen, ein „Bureau“ nennen wollen. Dort sitzt nämlich die Ausschuß-Dame, mit dem terminus technicus „Sournirende Dame“ genannt, welche für diese Woche als Verkäuferin, Kontrollorin und Rechnungsführerin fungirt. Neben ihr liegen hochaufgeschichtet gleichmäßig geschnittene Stücke schmackhaften Brodes, vor ihr ein Häufchen Blechmarken, zwischen denen hier und da eine blante Messingmarke schimmert. Gegen Erlegung von 10 Kreuzern erhält der Gast eine dieser Brodschnitten und zugleich eine Blechmarke, die ihm als Anweisung dient, gegen welche ihm durch das erwähnte Schiebefenster ein Mittagbrod gereicht und in dem anstoßenden Speisezimmer servirt wird. Geschenkt wird hier nämlich Nichts, es ist ein Geschäft, in dem bezahlt werden muß; aber für seine 10 Kreuzer erhält hier Jeder mann, außer der erwähnten Brodschnitte, einen Teller guter warmer Suppe und ein dito Gemüse und Fleisch, von dessen Schmackhaftigkeit sich Jeder eigenmündig überzeugen kann, der der freundlichen Einladung der zweiten „Sournirenden Dame“ Folge leistet, welche außerhalb des Verschlages — pardon! des Bureau's wollt' ich sagen! — mit dem Empfange der Kunden, der Beaufsichtigung des Speisezales, der Ueberwachung und Verabreichung des Kochmaterials in die Küche beschäftigt ist und die Besucher mit einem gewissen, allerdings berechtigten Selbstgefühl auffordert, die Speisen zu versuchen, welche hier für 10 Kreuzer öfter. Währ. verabreicht werden. Die schon erwähnten Messingmarken haben im Grunde denselben Werth wie die schlichteren Blechmarken; aber ihr eleganteres Aeußere verräth eine vornehmere Abkunft, einen höheren Rang wenn ich mich so ausdrücken darf. Und so ist es auch; das sind nämlich, wie sie in der Kunstsprache des Pester israelitischen Frauenvereines heißen, „Stiftungsmarken“. Wer nämlich dem Vereine für die Zwecke der Speiseanstalt eine größere Stiftung von wenigstens 100 Gulden macht erhält die 5 procentigen Zinsen derselben jährlich in Marken ausbezahlt, die er, nach seinem Gutdünken, an würdige Arme vertheilen kann, welche gegen diese Marke ein Mittagbrod gratis erhalten. Diese Stiftungsmarken welche den Namen des Stifters sauber ausgeprägt tragen, sind demnach die Coupons, welche eine, für die wohlthätigen Zwecke der Speiseanstalt hinterlegte Summe alljährlich trägt. Außerdem erhalten verschämte Arme, welche sich zum Besuche einer öffentlichen Speiseanstalt nicht entschließen mögen, und Kranke, welche dahin nicht kommen können, die Speisen ins Haus geschickt.

Drinnen im geräumigen Speisezale sind die langen Tische dicht besetzt; es wird mit Appetit, aber still und schnell geessen. Wer fertig ist, muß sofort den Tisch verlassen, um Neuankommenden Platz zu machen. Es ist da eine stuntgemischte Gesellschaft von Männern und Frauen, jungen Burichen und Mädchen, von zerlumpten, verwilderten Gestalten und wieder von ärmlich, aber doch reinlich gekleideten Personen. Wer es versteht, in diesen abgelebten, von Gram und Schmerz durchfurchten Zügen zu lesen, denen Sorge und Kummer, Hunger und Entbehrung ihr trübes Gepräge unverkennbar aufgedrückt haben, der kann in ihnen den ganzen Sommer unserer sozialen Zustände finden und studiren. Da der alte pols-

nische Jude, an dem Alles lang ist: Gestalt, Kasten, Nase, Bart und Weies, ist „von neben Tarnopol“ her. Der Pole nennt nämlich seinen Wohnort, wenn er unbedeutend ist, nie; sondern bezeichnet ihn in diesem Falle stets nur als bei der nächsten großen Stadt gelegen: er ist „von hinter Warischau“, „bei Brody“, oder wie der Unserige „von neben Tarnopol“ her. Der alte Mann ist direct nach Pest gekommen, seinen „Sidam“ zu suchen, der seiner Tochter kurz nach der Hochzeit durchgegangen ist, und sich in Pest herumtreiben soll. Er kennt weder die Wohnung, noch die Beschäftigung des Durchgebrannten, wahrscheinlich nicht einmal dessen Namen, da Jener ihn hier, wahrscheinlich ohne ministerielle Genehmigung, geändert hat; Pest ist groß, der alte Mann ist alt und schwach und von allen Hülfsmitteln entblößt — thut Nichts! der Sidam wird unausbleiblich gefaßt, wenn er wirklich hier ist. Dafür sucht ihn ein Pole, und dieser ist zähe und ausdauernd, scharfsinnig und ausdringlich und wenn er sich nebenbei sein Auskommen nicht erbetteln kann, so kann er zur Noth hungern und dursten. Unser Mann hat noch einige Landsleute bei sich, der Eine ist „von vor Krakau“ nach Wien gereist, um sich kuriren zu lassen und nimmt, offenbar aus Unkenntniß der nächsten Reiseroute, seine Rückreise über Pest, von wo er gar nach Szegedin will. Der Andere will ein ruinirter, früher steinreicher Kaufmann sein, der sich an die Mildthätigkeit seiner Glaubensgenossen in aller Herren Länder wendet, um „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ wieder zu Geld zu kommen. Der Dritte wünscht, daß ihm die Pester einen Theil der Mitgift geben, die er für seine Tochter bestimmt hat, die weit „hinter Lemberg“ sitzen und auf den Bräutigam warten soll, der sie nicht früher heimführen und als theures Ehegespons umarmen mag, bis ihm die versprochenen 100 „Manisch“ nicht voll zugesägt werden. Der Vierte ist gar der Ue-Urenkel des berühmten Szymonirer Maggid, und glaubt als solcher von Geburt her ein natürliches Anrecht zu haben, von jedem Juden eine kleinere oder größere Contribution zu erheben. Neben ihm sitzt ein fahrender Scholar, „ein Bachur“, der aus unergründlichen Ursachen stets auf Reisen von der eine Beschivah nach der Andern ist; dort wieder ein Chasan, mit dem einst „die Welt auf war“, der jetzt das verlorene Metall seiner Stimme durch Kupfer- und Scheidemünzen zu ersetzen sucht. Dort in der Ecke speiset ein alter Stammgast, in einem fa-denscheinigen, aber saubern, bis oben zugeklopften Rock, der sich von der übrigen Tischgesellschaft, die er vornehm ignorirt, sorgfältig zurückzieht. Er war einst Pester Hausbesizer; heute verlangt er zwar Nichts geschenkt, aber er kauft für seine baaren 10 Kreuzer Suppe, Fleisch, Gemüse und Brod in der Speiseanstalt des Pester israel. Frauenvereines. Dort die Matrone mit dem muermervollen Gesichte, das einst — es ist schon lange her — schön gewesen sein muß, hat früher auch bessere Tage gesehen, einst an ihrem eigenen Tische geessen und noch Andere dort bewirthet. Die rührige Frau, mit dem rothen Gesichte und den lebhaften Augen und der dicken, über hund über mit den buntesten Lappen gestickten Mantille ist eine „Gänflerin“ aus einer entfernten Vorstadt, welche ihre ausgedehnten Geschäftsreisen um die Mittagstunde in die Nähe der Speiseanstalt geführt haben, und welche die gute Gelegenheit benützt, um 10 Kreuzer besser zu essen als zu Hause und jedenfalls wärmer zu sitzen, als in ihrer eigenen Stube. Näherinnen, Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen, arme Gymnastisten, Handels- und Privatthüler machen den größten Theil der Gäste aus; neben ihnen sind freilich viele dunkle Existenzen, mitunter wahre Wassermann'sche Gestalten, Menschen die ihren Beruf verfehlt, oder nie einen gesucht haben.

Eine schwarz eingerahmte Tafel hängt an der Wand des Zimmers, wo sie dem Eintretenden sogleich ins Auge fällt. Sie enthält die Haus-

respective Speiseordnung der Anstalt. Der 7te und letzte Paragrap derselben lautet: „Das rituelle Händewaschen, so wie die Verrichtung eines stillen oder gemeinsamen Tischgebetes wird gerne gesehen und dazu hiermit aufgefördert“. Nichts desto weniger folgt ein großer Theil der Gäste dieser Aufforderung eben so wenig, wie er es beim Eintritte nöthig gefunden, von der zum Händewaschen bestimmten Vorrichtung Gebrauch zu machen. Die Schomre-hadath und sonstige Zeloten, die an der, des Sabbath's sogar ganz geschlossenen, Speiseanstalt kaum Etwas finden werden, was sie beim besten Willen tabeln könnten, dürften diesen Umstand leicht dahin ausnützen wollen, diese von den gottlosen und verruchten Neologen, oder richtiger Neologinnen, ins Leben gerufene Anstalt als eine religionswidrige und unjüdische zu verschreien. Zur Beruhigung ihrer frommen Gemüther sei nebenbei bemerkt, daß dieser allerdings nicht unbedeutende Theil der Gäste, bezüglich des rituellen Händewaschens und Tischgebetes einzig und allein aus dem Grunde nur eine Unterlassungsünde begeht, weil er — a u s N i c h t j u d e n b e s t e h t. Haben wir nämlich recht gesehen, so wird die Speiseanstalt des hiesigen israel. Frauenvereines fast mehr von Christen als von Juden frequentirt. Unser Besuch gilt demnach einer, im eigentlichen Sinne des Wortes interconprofessionellen Wohlthätigkeitsanstalt.

Diese „journirrende Dame“, welche nicht zum Bureau-Sitzen verurtheilt ist und sich frei bewegen kann, ist freundlich genug uns die Vorrathskasten, Speisekammern und das Sanctuarium der Küche zu zeigen und zu erklären, was sie mit eben so viel Liebenswürdigkeit als angeborener Verehrbarkeit thut. Wir, die wir von den Mytherien des Haus- und Küchenwesens unglücklicher Weise nur wenig verstehen, staunen das Alles mit pietätvoller Bewunderung an und wollen es der Dame gerne aus Wort glauben, das Alles aufs beste, billigste und zweckmäßigste eingerichtet ist.

Von unserer, zum Theil unterirdischen Inspectionsreise zurückkehrend, kommen wir wieder ins erste Zimmer zurück. Die Bureau-Dame ist eben mit einem Gesichte, so ernst wie vielleicht das des Reichsfinanzministers wenn er die Deckung des Defizits im Staatshaushalte herausrechnen möchte, damit beschäftigt, die Bilanz des heutigen Tages zu ziehen. Sie prüft zum vierten Male die fatale Rechnung, in der die verausgabten Blechmarken mit den Stiftungsmarken und den eingegangenen „Behnerl“ nicht recht stimmen wollen. Endlich ist der Fehler gefunden, die Rechnung klappt und mit triumphirender Miene ruft sie ihrer freien Kollegin zu: 153 Portionen! Die freie Dame, die eben am Boden

kniet, um einem kleinen zerlumpten Jungen, der ein großes, zerrissenes Frauentuch vielfach um Kopf und Ohren geschlungen hat, einen Topf Suppe und einen dito mit Gemüse und Fleisch, die er den kranken Eltern nach Hause tragen soll, in eben ebenso zerrissenen Lappen einzubinden, wobei sie dem kleinen Träger nachdrücklich einschärft, die Töpfe nicht fallen zu lassen und die Suppe nicht zu verschütten, erhebt sich jetzt und erwidert der eingesperrten Dame: Gestern hatten wir 8 Portionen mehr!

Da schlägt's ein Uhr! das ist die Stunde der Befreiung für die Befangene im Bureau. Sie schlüpft heraus, nimmt rasch Hut und Mantel, wirft noch einen prüfenden Blick auf den mittlerweile geleerten Saal, ruft der Verwalterin und Köchin ein: Adieu Frau Sali! zu, und entfernt sich still mit ihrer Kollegin. Auch wir verlassen die gastlichen Räume des Hauses Valero-Gasse Nr. 5, und flehen den Segen des Himmels auf die edlen, thätigen Damen herab, welche diesen Tempel der Wohlthätigkeit gegründet und ihm ihre Dienste geweiht haben.

Für die von Hungersnoth heimgesuchten Israeliten in Persien
find ferner bei uns eingegangen:

Vom löbl. Verein Zion hier fl. 50; von Herrn S. Pollak hier fl. 15; von einem Ungenannten aus der Somogy fl. 25; von Herren S. Friedmann und Sohn hier fl. 20; von dem Geschäftsperonale der Herren S. Friedmann u. Sohn hier fl. 12. 50; von Herren S. Deutsch und Bruder fl. 10; von Herrn Ludwig Pollak fl. 1; von Hrn. Josef Zwack fl. 5; von Hrn. Samuel Keinig fl. 5; von Hrn. Abraham Braun und Sohn fl. 2; von Hrn. Simon Schön fl. 1; von Hrn. David Kurzweil fl. 1; von Hrn. Samuel Berger fl. 5; von Mme. Katharina Hirsch fr. 50; von Herren Deutschmann u. Feldheim fl. 4; von Hrn. Gustav Perzka fl. 4; von Hrn. Leopold Feivel fl. 5; von Hrn. Lehrer W. Weis fl. 1.

Sammlung der Herren Brüder Groß in Szeghalom:

Die Herren: Brüder Groß fl. 10; Ignaz Kohn fl. 2. 20; Frau Wwe. Weisbrunn fl. 1; die Herren: Albert Groß fl. 1; B. Bleuer fl. 1; 3. Wleuer fl. 1; S. Gottlieb fl. 1; G. Breuer 50 fr.; Abr. Stern 50 fr.; M. Stern 50 fr.; Adolf Kohn 50 fr.; M. Kohnstadt 50 fr.; Ad. Steiner 50 fr.; M. Kohn 20 fr.; Dr. Steiner 20 fr.; Benjamin Weisbrunn 50 fr.; Moses Groß 10 fr. Summe 21 fl. 20 fr. — Sammlung der israel. Schuljugend in Szeghalom durch Hrn. Ignaz Groß: Ignaz Groß fl. 1; Rosa Groß fl. 1; Bertha Groß 70 fr.; Abraham Groß 60 fr.; Daniel Stern 50 fr.; Moriz Kohn 50 fr.; Philipp Kohn 25 fr.; Ignaz Weisbrunn 20 fr.; Lina Groß 20 fr.; Ludwig Stern 20 fr.; Benjamin Kohn 10 fr. Summa fl. 5 25 fr. Zusammen 193 fl. 45 fr. Transport aus voriger Nummer frs. 65 und 2 Silberg. 59 fl. 50 fr. Gesamtsumme frs. 65, 2 Silberg. 252 fl. 95 fr., welche wir gestern an das Board of Deputies in London gesandt haben. Weitere Spenden nimmt entgegen Die Redaktion.

Briefkasten der Redaktion.

Nach Liptó Est. Wilkos: Erhalten und benügt; erwarten das Versprochene.
Nach Gr. Warde in: Erhalten; nächstens.
Nach Mittelddeutschland: besten Dank.

INSERATE.



Matzes und Vorknetmaschine
nebst Mahlmühlen.

Reflektirende werden darauf aufmerksam gemacht, daß nur eine beschränkte Zahl dieser Maschinen verfertigt wird und sie daher ihre Bestellungen recht bald machen wollen bei
Leopold Feivel,
Preisourante werden gratis zugesendet.
Bett. Pfeisergasse Nr. 22.

Konkurs.

An der hiesigen öffentl. isr. Gemeinde-Hauptschule ist mit Beginn des Sommerkurjes 1872 eine

Lehrerstelle

mit jährlichem Gehalte von fl. 600 zu besetzen.

Hierauf Reflectirende, wollen ihre legalen Befähigungszeugnisse, sowie alle sonstigen Belege über vollkommene Kenntniß der ungarischen, hebräischen und deutschen Sprache vorzüglich über ihr praktisches Wirken an öffentlichen Schulen, längstens bis Ende März l. J. portofrei einsenden an den

Vorstand der isr. Religionsgemeinde.

Szegedin, im Jänner 1872.

In der Buchhandlung

Gebrüder Rosenberg

Universitätsgasse Pest, ist stets vorrätzig:

SCHIR HA-SCHIRIM

oder:

Das Salomonische Hohelied.

Uebersetzt und kritisch erläutert

von

Dr. H. Graetz,

Professor an der Universität zu Breslau.

gr. 8. 1871 Preis 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Der Verfasser, bekannt durch seine „Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ und auf exegetischem Gebiete durch seine lichtvolle Commentirung des räthselhaften Salomonischen Predigers, hat in diesem Werke das ebenso schwierige, wie liebliche Hohelied, für welches sich Goethe so ausserordentlich interessirte, auf eine originelle Weise behandelt. Das Originelle besteht darin, dass nachgewiesen ist, dass das Hohelied in der griechischen Zeit entstanden ist, und dass der Dichter desselben nicht nur griechische Sitten und Lebensanschauungen, sondern auch die griechische Poesie gekannt habe. Der dunkle Hintergrund dieses scheinbaren Liebesliedes wird durch den Nachweis hell beleuchtet, dass es einen ethischen Zweck verfolgt und einen Gegensatz gegen die lasciven Liebeleien der Griechen bildet. Durch diese originelle Behandlung des Hoheliedes ist es in die allgemeine Culturgeschichte eingereicht. Die Uebersetzung, welche durch die kritische Läuterung des Textes an Klarheit und Zusammenhang gewonnen hat, schliesst sich eng an das Original an, und der Commentar gibt über jedes Einzelne ausführliche Rechenschaft ohne ermüdende Weitläufigkeit. Wir können dieses Buch nicht bloss den Orientalisten und Exegeten, sondern auch den Aesthetikern und Freunden der gediegenen Poesie empfehlen.

Erschienen bei Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler in Wien.

In gleichen Verlage sind erschienen:

Du'shak, Dr. M., Rabbiner und Gymnasal-Religionslehrer in Gaya,

Das mosaisch-talmudische Eherecht mit besonderer Rücksicht auf die bürgerlichen Gesetze. gr. 8. 1864. 1 fl. 20 kr. — 24 Ngr.

— **Das mosaisch-talmudische Strafrecht.** Ein Beitrag zur historischen Rechtswissenschaft. gr. 8. 1869. 1 fl. — 20 Ngr.

— **Zur Schulgesetzgebung und Methodik der alten Israeliten,** nebst einem geschichtlichen Anhang und einer Beilage über höhere israelitische Lehranstalten. gr. 8. 1872. 1. fl. 80 kr. — 1 Thlr. 6 Ngr.

So eben erschien bei **Jakob Schön** in **Fünfkirchen** in II^{ter} Auflage und kann durch alle Buchhandlungen (in Pest durch **G e b r.** **R o s e n b e r g**) bezogen werden:

Die wirthschaftliche, ungarische, israelitische Köchin neuestes, geprüftes und vollständiges Kochbuch. 8°, 503 Seiten. Preis gut gebunden 2 fl. 50 fr.

Das einzig in seiner Art nach altem vorgeschriebenen Ritus existirende israelitische Kochbuch. (Die im Auslande erschienenen israelitischen Kochbücher sind für die ungarische Küche häufig nicht anwendbar, da hier sowohl die Zubereitung selbst eine ganz andere ist, als auch mit dem Masse und Gewichte nicht übereinstimmen, und namentlich viele hier ganz unverständliche Ausdrücke z. B. Schmant u. bringen.) Selbes enthält eine Sammlung von 872 zuverlässigen und durch mehrjährige Erfahrung bewährten Vorschriften, wornach die Zubereitung aller für eine wohlgeordnete Haushaltung dienlichen Fleisch- und Mehlgerichte so wie auch der besten und vorzüglichsten Bäckereien, Salzen, Gelees, eingepöckelten Obstes, Säfte, Gefornenes, Zuckerbäckereien, kalte und warme Getränke, Liqueurs u. u. auf die beste und wohlfeilste Weise am geschmackvollsten geschehen kann.

Praktisches

grammatikalisches Wörterbuch

der deutschen Sprache.

Ein Rathgeber

für
Diejenigen, welche ohne Kenntniss der grammatikalischen Regeln
richtig sprechen und schreiben wollen.

Mit besonderer Rücksicht

auf den Gebrauch des **Dativs** und **Accusativs**, oder der Wörter:

mir, mich, Ihnen, Sie, dem, den, u.

In alphabetischer Ordnung

von Tausenden von Beispielen aus dem praktischen Leben erläutert.

Nach

Zedelung, Becker, Campe, Grimm, Heinsius, Heyse u. A.

bearbeitet von

P. F. L. Hoffmann.

Dritte verbesserte Auflage.

33 Bogen in Taschenformat mit scharfer Schrift auf Maschinpapier gedruckt.

Preis: geb. 12 Ngr., geb. 15 Ngr.

(Verlag von **Fr. Brandstetter** in Leipzig.)

Gebrängtes aber vollständiges

Fremdwörterbuch

zur
Erklärung aller in der Schrift- oder Umgangssprache,
in den Zeitungen, sowie in den verschiedenen bürgerlichen und geschäftlichen Verhältnissen
vorkommenden fremden Wörter und Redensarten.

Mit genauer Angabe der richtigen Aussprache.

Ein bequemes Handbuch

für jeden Stand und jedes Alter.

Nach den Anforderungen der neuesten Zeit bearbeitet von

P. F. L. Hoffmann.

Vierzehnte tausendfältig verbesserte und auf mehr als 24,000 Wörter vermehrte Aufl.

35 Bogen in Taschenformat.

Preis: geb. 10 Ngr., geb. 12 Ngr.

(Verlag von **Fr. Brandstetter** in Leipzig.)

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Synonimen

in alphabetischer Ordnung.

Eine vollständige Erklärung

der

in der deutschen Sprache vorkommenden sinneverwandten Wörter

oder

Anleitung, den Unterschied des wahren Sinnes,
welcher zwischen Wörtern obwaltet, deren Bedeutung eine gemeinschaftliche Abstammung zu haben, einander ähnlich zu sein und einerlei Begriff darzubieten scheinen,
leicht aufzufinden und auf eine klare Weise anschaulich zu machen.

Ein unentbehrlicher Rathgeber

für Alle,

die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen.

Von

P. F. L. Hoffmann.

22 1/2 Bogen in Taschenformat.

Preis: geb. 10 Ngr., geb. 12 Ngr.

(Verlag von **Fr. Brandstetter** in Leipzig.)